Jugend im Volk

Beilage der Deutschen Rundschau in Polen | 23. 6. 1935 | Nr. 25

Mit der „Deutschen Vereinigung" zur VDA-Tagung in Königsberg.

Von einem Kameraden.

Seit 10 Jahren veranstaltet der „Volksbund für das Deutschtum im Ausland" alljährlich zu Pfingsten eine Tagung in den deutschen Grenzmarken. Diese Tagung ist ein großer Rechenschaftsbericht vor der Gesamtheit des Volkes über die geleistete Arbeit. Aus allen Teilen des Deutschen Reiches strömen Tausende seiner Angehörigen zusammen und festigen das alle umschließende Band volksdeutschen Bekenntnisses.

Bei der diesjährigen Tagung des VDA war es etwas grundsätzlich Neues, daß das Deutschtum in Polen eine geschlossene Gruppe vertreten war. Wir sind unserer Hohen Regierung, die durch die Hergabe von 500 Freipässen diese Teilnahme ermöglichte, dafür zu großem Dank verpflichtet. Wir glauben aber auch, daß dies großzügige Entgegenkommen der Regierung seinen Lohn in sich trägt. Der Führer und Reichskanzler Adolf Hitler hat mehrfach vor aller Welt jede Entnationalisierung einer völkischen Minderheit als unvereinbar mit der nationalsozialistischen Weltanschauung ablehnt. Er hat die tatsächliche völkische Bekenntnisfreiheit verkündet, welche in absehbarer Zukunft ebenso selbstverständliches Allgemeingut aller Kulturvölker sein wird, wie es die religiöse Bekenntnisfreiheit nun schon seit Jahrhunderten ist. Auf diesem Wege hat die Polnische Regierung volles Verständnis für das grundsätzlich Neue und für alle Völker entscheidend Wichtige solcher Einstellung bewiesen und dies auch durch die Gewährung der Freipässe gezeigt. Dies verständnisvolle Vorgehen und der Verzicht auf die Paßgebühren werden hundertfältig Frucht tragen: heute berichten fünfzigtausend, vorwiegend junge Teilnehmer an der Tagung in ganz Deutschland, daß aus Polen fünfhundert Kameraden mit ihnen marschieren konnten. Das schafft Polen unter dem deutschen Volk mehr Freunde und trägt zu einer echten Verständigung mehr bei als manche noch so gut gemeinte amtliche Maßnahme. Uns aber bestärkt es in unserem Bemühen, die volle Erfüllung aller Pflichten gegenüber dem Staat in Einklang zu bringen mit der Treue gegenüber unserem Volkstum.

Fünfzigtausend Tagungsteilnehmer aus allen Gauen Deutschlands und zahllose Zuschauer aus Ostpreußen haben bei allen Veranstaltungen die Deutschen aus Polen gesehen und nehmen ein Bild von ihnen mit. Sie tragen dies Bild in alle deutschen Lande hinaus, an Rhein und Saar, ins bayerische Hochland wie an die See, nach Thüringen und in der Mark. Ist dies Bild ein wahrheitsgetreues, ist es ein gutes geworden und wie sieht es aus?

Aus unzähligen Äußerungen verschiedenster Menschen, von der obersten VDA-Leitung angefangen bis ins Volk hinein, kann ich das Bild derart skizzieren: Jungen und Mädchen, in gleichem Schritt, unter der schwarzen Fahne mit der leuchtenden Tatrune, in gleicher Tracht, am Arm die Binde mit dem Zeichen der „Deutschen Vereinigung", alle erfüllt von der gewaltigen Idee deutscher Erneuerung, fest gewillt diese Idee in die Tat umzusetzen, voll heiligen Glaubens an den Führer und seine Sendung, an der mitzuwirken auch unsere Aufgabe ist: Das ist die junge Mannschaft unserer Volksgruppe, die von sich singen darf: „Wir sind die Jugend, wir sind das Recht!" Zehntausende haben uns so gesehen und tragen dies Bild hinaus unter das ganze deutsche Volk, hunderte unserer Armbinden und Abzeichen werden von Mädels und Jungens aller Landesverbände voller Stolz getragen als die Abzeichen „der Deutschen aus Polen", und alle wissen: die leuchtende Tatrune auf der schwarzen Fahne ist Panier des Deutschtums in Polen!

Immer wieder hat der Jubel unsere Herzen emporgerissen, mit dem von allen Seiten unsere Fahnen gegrüßt wurden, immer wieder war es uns eine tiefinnere Freude, wenn Vorbeiziehende oder Zuschauer unseren Fahnen den deutschen Gruß erwiesen wie er nur den Ehrenzeichen erwiesen wird, — immer wieder brausten Heilrufe auf, wenn unsere Kolonnen vorbeimarschierten. Das galt sicherlich uns als den sichtbarsten Vertretern des gesamten Auslandsdeutschtums; aber es galt uns auch persönlich als den bewußten Vorkämpfern für die Idee des Führers. Daß wir uns hierzu bekennen, hat nicht nur Dr. Kohnert in seiner Rede während des großen Festaktes unmißverständlich ausgedrückt, sondern alle haben es durch ihr Verhalten bewiesen, die in unseren Reihen marschierten. Wer unsere Gruppen dort gesehen hat, der weiß, daß wir Träger der Erneuerungsbewegung sind!!

Wir dürfen auch stolz sein auf unsere Mädels und Jungens. Bunt zusammengewürfelt aus zweihundert Ortsgruppen, ausgesucht nach verschiedensten Gesichtspunkten und in größter Eile, teilweise noch fast gar nicht erfaßt von unserer Arbeit, boten sie doch ein geschlossenes Bild. Für die weitaus meisten von ihnen, die aus dem Bauernstande stammen, war die Tagung eine ganz erhebliche Anstrengung: Die Großstadt in der sommerlichen Hitze, die Aufmärsche und Feiern, die neuen und gewaltigen Eindrücke. Sie haben gute Disziplin gewahrt, sie haben manchen persönlichen Wunsch zurückgestellt, sie haben sich eingegliedert in die gemeinsame Front. Wir waren eine einheitliche Gruppe, deren Angehörige nicht ihr höchstpersönliches Vergnügen suchten, sondern ihre Aufgabe darin sahen, denen im Reich zu zeigen, welcher Geist bei uns herrscht. Diese Aufgabe haben unsere Jungens und Mädels erfüllt, das muß klar ausgesprochen werden. Diese Tatsache wird für die Auswahl der Teilnehmer an weiteren Tagungen maßgebend sein müssen.

Weil wir die Tagung in diesem Geiste der Pflichterfüllung erlebten, wurde sie uns auch zu einem ganz großen inneren Erlebnis:

die Feier im Schlageterhaus mit Kohnerts Rede, die den brausenden Beifall von 15000 Zuhörern fand,

der Aufmarsch der 30000 Jugendlichen zum „Volksdeutschen Bekennen" am Pfingstsonntag auf dem Erich Koch-Platz unter Teilnahme der Wehrmacht,

die Besichtigung des im Hafen liegenden Kreuzers „Königsberg",

die feierliche Gedenkstunde am Abend für alle Toten des Deutschtums mit dem Großen Zapfenstreich der Militärmusik und dem anschließenden Fackelzug, an dem etwa 10000 Fackelträger teilnahmen,

die Morgenfeier der Jugend im Schloßhof,

der Film vom Reichsparteitag 1934 „Triumpf des Willens",

der Festzug mit seinen unzähligen bunten Bildern aus allen deutschen Gauen, durch die fahnen- und girlandengeschmückten Straßen der alten preußischen Krönungsstadt;

dann die Fahrt durch das ostpreußische Land und seine unbeschreiblichen Schönheiten, mit seinen Seen und Wäldern, seinen neuerbauten Städtchen und seinen Soldatengräbern:

Angerburg, der Heldenfriedhof über dem Schwenzaitsee, wo wir in kurzer Feier der dort ruhenden Brüder gedachten,

Lötzen, wo wir in strömendem Regen das Kurhaus stürmten und die dort versammelten Vertreter der deutschen Presse durch den Gesang unseres Feuerspruches begeisterten,

Hohenstein, wo man uns abends um 10 Uhr noch eine warme Verpflegung ausgab,

und zum Abschluß Tannenberg: das stille Gelöbnis jedes Einzelnen an der Gruft des verewigten Feldmarschalls, der Einmarsch der Ehrenkompanie mit den Fahnen seines Regiments, die große Feier unter den Türmen des Denkmals, die Kranzniederlegung an der Gruft des großen Toten, das letzte „Heil!" auf Führer und Volk — und dann der Abmarsch der Zehntausende in mustergültiger Ordnung und unglaublich kurzer Zeit.

Ein gewaltiges Erleben, in kurze Tage zusammengedrängt!

Aber noch stärker als diese überwiegend äußeren Eindrücke einer erstklassigen und mächtigen Organisation war der Eindruck der inneren Geschlossenheit des Deutschtums. Gewiß war jeder Landesverband und seine Stammeszugehörigkeit erkenntlich, auch abgesehen vom Dialekt und etwaigen Trachten. Aber weit stärker war das Bild des allen Teilnehmern, aus dem ganzen Reich wie aus den auslandsdeutschen Volksgruppen Gemeinsamen: der Typus des jungen deutschen Menschen, eines an Leib und Seele gesunden, helläugig-frohen, seiner Aufgaben bewußten und in sicherer Kraft ruhenden Menschen; der Typus jenes Menschen, der Persönlichkeit ist, der nie zur „Masse" herabsinkt, der statt dessen stets der Träger war und ist des „Wir"-Gedankens, der Kameradschaft, der Volksgemeinschaft. Dieser Typus ist überall gleich, in allen Gauen Deutschlands und unter den Deutschen in aller Welt. Er ist Bürge für das Gelingen des großen Werkes: daß wir wahrhaft ein Volk werden!

Dies zu spüren und zu sehen, war für uns das größte Erlebnis. Es begann schon in Königsberg, aber voll bewußt wurde es uns erst auf der Fahrt durch das Land, die wir gemeinsam mit dem Landesverband Westfalen-Nord unternahmen. In kürzester Zeit war das herzlichste Verhältnis zwischen den Westfälingern und uns hergestellt, wir saßen gemeinsam in den Abteilen, sangen die uns allen bekannten Lieder (wobei sich herausstellte, daß die Westfalen noch allerlei aus unseren „Hundertelf Liedern" lernen konnten!), erzählten und unterhielten uns ganz prächtig. Zum Schluß waren unsere Leute am besten daran zu erkennen, daß sie keine Abzeichen der „Deutschen Vereinigung" mehr trugen! Mancher mag dem Reichserziehungsminister Rust Recht gegeben haben, der auf der Tagung erklärt haben soll: „Wenn mein Junge einmal heiraten will, so schicke ich ihn erstmal auf eine VDA-Tagung, denn soviel hübsche deutsche Mädels sieht er nicht so leicht wieder zusammen!"

Das war das große Erleben: wir waren nicht mehr ein kleines Häuflein mitten im Völkermeer, nicht mehr Sprachinseldeutschtum, nicht mehr ein aufgegebener Vorposten, sondern wir waren Glieder eines gesamten Volkskörpers, waren Kinder einer Mutter, waren Brüder und Schwestern mit allen Deutschen aus der ganzen Welt. Wir spürten die Ströme gemeinsamen Blutes, mit überwältigender Stärke kam die gleiche Artung, die gleiche Rasse zum Ausbruch. Das erkannten wir: Wir sind auf dem Wege, ein Volk zu werden!

Dies Erkennen ist uns Ansporn zu unermüdlicher Arbeit an uns selber. Die Aufgabe lautet: aus jedem Jungen und jedem Mädel einen ganzen deutschen Mann, eine vollwertige deutsche Frau zu machen, deren jeder auf seinem Posten, in seinem Amt und Stand für die Gesamtheit unseres Volkes das Höchstmögliche an Pflichterfüllung und Leistung vollbringt. Das ist der Sinn des Nationalsozialismus, das ist das Werk an dem der Führer und mit ihm die Besten in allen deutschen Landen arbeiten, das ist auch unsere Aufgabe. Die Königsberger Tagung des „Volksbundes für das Deutschtum im Ausland" ist uns Beweis, daß wir auf dem rechten Wege sind, sie ist uns Mahnruf zu verstärktem Einsatz unserer Kräfte auf diesem Wege, sie ist uns Verpflichtung und Gelöbnis, an unserem kleinen Teile mitzuwirken an dem Neuaufbau unseres Volkes und damit an der Neuordnung und Gesundung der Beziehungen unter den Völkern der ganzen Welt.

Auf diese Weise wollen wir unserer Regierung wie auch dem „VDA" unseren Dank abstatten.

Jugend an der Lohe.

Erster Sprecher:

Es lodern die Feuer von den Bergen.
Deutsche Jugend strömt herbei,
die Flammen wehn im Wind.
Fackeln der neuen Einigkeit.
Fackeln der neuen Volksgemeinschaft.

Zweiter Sprecher:

Deutsche Jugend ist aufgebrochen
Auf allen Hügeln flattern Feuerfahnen,
Auf allen Bergen rauschen Flammenzeichen,
Flammen des Vaterlandes!
Glüh' Feuer glüh'!

Dritter Sprecher:

Wir stehen hier, deutsche Jugend wir,
Die Brüderschaft des Kommenden,
Ein einiges Geschlecht.
Wir stehen und streuen
Und nähren die Flamme!

Vierter Sprecher:

Verbrenne Zwietracht,
Verbrenne Dünkel,
Verbrenne Kleinmut,
Verbrennt, ihr Schranken
Zu Asche sollt ihr werden,
Dunkle Mächte!

Alle:

Wir stehen und streuen,
Wir sprechen und weihen!
Wir wollen sein das junge Herz unseres Volkes
Und wollen sein ein junges, starkes Licht.
Glüh', Flamme, glüh'!

Sonnenwende.

Im Finstern siegt der Seuche Macht.
Freunde, heraus zur Sonnenschlacht!
Was hockt ihr doch in Staub und Stank
Und ew'ger Schimmelfeuchte,
Und dehnt euch auf der Ofenbank!
Kein Wunder, seid ihr alle krank.
Raus in die Sonnenleuchte. (Stammler.)

Nachtfahrt — Sonnenwendfeier im lieben, alten Landheim Grocholl.

Begeisterung — Freude — Erwartung — in unserer Gruppe „Frigga".

Einige zum ersten Mal auf Nachtfahrt. Wir anderen machten alles so gruselig, daß man fürchten mußte, sie bleiben daheim. Natürlich gab es zu Hause mit den Eltern erst einen Kampf. Die meisten Mädels setzten sich durch.

Lottchen und Else gingen schon mittags vor. Sie sollten für einen anständigen Fraß sorgen. Haben sie auch getan, denn Hanna hat zugenommen. (Kann sie auch vertragen.)

Abends 8 Uhr waren 15 Mädels zum Abmarsch da. Durch die Straßen gings ruhig. Im Walde wurde gesungen.

Nach sechs Jahren war ich wieder einmal mit der alten Gruppe nach Grocholl.

Es ist vieles anders geworden. Ein anderer Geist, andere Mädels. Aber alle haben wir doch nur ein Ziel. Die Arbeit an uns, und dann, wenn wir glauben, wir sind deutsche Mädels, dann die Arbeit am Nächsten — das ist die Arbeit am Volkstum. Wir werden arbeiten.

Der Abend war hell und warm. Die 9 Kilometer waren in 1¼ Stunden heruntergeklotzt. Trotzdem Frosch (das ist unsere Kleinste, aber nicht die Jüngste) vorneweg marschierte.

Du kannst nicht rot und daneben blau sein,
Du kannst nicht heiß und daneben lau sein,
Du kannst nicht schwarz sein und weiß zugleich,
Nicht heute hart sein und morgen weich!
Du mußt dich entscheiden
Für eines von beiden.
Oder du bist ein schwankendes Rohr!
Oder du bist ein erbärmlicher Tor!
Kniest heute vor Jahwe und morgen vor Baal —
Pfui Teufel noch mal!

Bogislaw v. Selchow

Die Flamme!

Ums Feuer sitzen wir, wir Jungen,
Und singen und feiern nach unserer Art.
Wir werden nicht gelobt und nicht besungen,
Es wird nur gelacht über unsere Wanderfahrt.
Sie wissens nicht, sie könnens nicht begreifen,
Was uns hält und treibt in Nacht und Graus.
Die Flamme ist's, dies Altgermanen-Zeichen,
Das uns zieht mit Macht hinaus.
Mit Kameraden um des Feuers Flamme stehen
Nach alter, echter deutscher Art.
Das ist deutsch, ist richtiges Erleben,
Dies halten wir treulich auf unserer Fahrt.
Die Flamme schweißt die Kameradschaft fest zusammen,
Die Zwietracht und den Zank frißt sie hinfort.
Sie läßt den Jungen seinen Weg nun ahnen,
Der einmal steht mit uns an ihrem Ort.
Uns allen sei's ein immerwährend Zeichen,
Wie's den Germanen, unsern Vorfahr'n war.
Die Flamme, laßt sie niemals mehr erbleichen,
Die Treue halten wir ihr, jetzt und immerdar.

Halbzahn (Bromberg)

Die Birke am Landheim grüßte. Ich hatte das Gefühl, sie neigte nur darum so sehr ihre Krone, weil sie sich freute über unsern Besuch. Und zu mir, — da sagte sie: „Wieder da, es ist höchste Zeit — bessere dich!“ „Ja, alte, treue Birke, es wird besser mit mir.“

Eure Erbsensuppe, Else und Lottchen, und die Wurst haben fein geschmeckt, und ihr konntet davon 30 Mädel satt kriegen. Holz hatten sie noch nicht besorgt, aus Furcht, die Bengels könnten es klauen. Jetzt erst mal Holz lesen gehen. Nach diesem schönen Fraß, bei dieser Dunkelheit, hu, hu.

In zwei Stunden war ein großer Holzstoß fertig, 12 Uhr. Abmarsch vom Heim mit brennenden Fackeln zur Feuerstelle. Schweigen.

Wir bildeten einen Kreis um den Holzstoß. Die Fackelträgerinnen warfen ihre Fackeln, nachdem jede einen Feuerspruch sagte. in den Stoß.

„Flamme empor, Flamme empor!“

Hanna sprach über die Bedeutung der Sonnenwende. Auch ermahnte sie uns. Sie sagte: „Mädels verbrennt, alles Häßliche, allen Eigennutz, werdet Deutsche, bessere Deutsche, als ihr es bis jetzt gewesen seid.“

Einige erhielten das Abzeichen. Wir sangen unsere Lieder.

Lange, sehr lange mußte ich von diesen großen Feiern fortbleiben. Und nun war das Erlebnis doppelt schön. Dann sind wir durch das Feuer gesprungen. Abmarsch um 1/43 Uhr, mit ordentlichem Schritt und Singen.

Mit Augen blank und rein, schreiten ins Land hinein.
Schaffen mit klarem Hirn, bieten dem Sturm die Stirn.
Lieben, was groß und echt,
Kämpfen für Wahrheit und Recht,
Hassen Plunder und Schein,
heißt: „Deutsche Jugend sein“.
Heil!

Ruth Lauchstaedt.

Wie die Landsknechte Bücherwürmer wurden.

Kolumbus entdeckte Amerika, als er seine Schiffe auf geradem Wege nach Indien führen wollte — darum muß Jobst, der Fähnleinführer, ein zweiter Kolumbus genannt werden, denn er machte aus seinen Landsknechten, als er ihnen das Tischlern beibringen wollte, Bücherwürmer.

Es ist eine eisgraue Weißheit, in alten Lagern längst erprobt, daß man aus Kistenbrettern leicht und einfach Bücherregale zusammenzimmern kann. Diese Arbeit blieb daher im Heim den Pimpfen vorbehalten. Da die Jungen außerhalb der Schule kaum etwas mit Büchern zu tun hatten, wollte sie eine weise Vorsehung wenigstens dem Gestell, das einmal eine Bücherei aufnehmen sollte, näherbringen. Eine Säge versteht ja heute jedes Kind zu handhaben, und um mit Bohrer und Schraubenzieher umgehen zu können, ist auch kein Meisterdiplom erforderlich.

Trotzdem, es muß eingestanden werden, wackelte das Ding ganz beträchtlich, als es mit seiner Höhe von zwei Metern an die frischgestrichene Wand gestellt war. Da hatten die Kerle wahrhaftig die Versteifungen vergessen! In dem gleichen Augenblick, als dieser Fehler bei der Einrichtung des neuen Heimes festgestellt wurde, klingelte es. Die Wache ging hinaus, um zu öffnen. Man hörte eine zaghafte Frauenstimme. Ist das Mutter? Neulich war zu Hause etwas vorgekommen, die Hose war zum neunten Mal zerrissen, der Finger wieder mit einer Wunde heimgebracht und der Geburtstagsbesuch bei Tante Emma unterlassen „wegen Dienst“. Als der Wachthabende zurück kam, von vielen schlechten Gewissen bang erwartet, strahlte er jedoch wie ein Säugling bei guter Laune: „Hallo, flink das Regal fertig machen, wir kriegen Bücher!“ Zwei Häuser weiter auf'm Boden.

Nach einem Gießbach von durcheinanderwirbelnden Worten machte er Meldung, wie es sich gehört. Eine alte Dame sei dagewesen, ihre drei Jungen seien jetzt im Beruf und auf dem Boden stehe noch eine Kiste, Kriegsbücher, Geschichten, Sagen usw., die könne sich die Hitler-Jugend abholen.

Unsere Pimpfe waren bisher nie Stubenhocker und Bücherwürmer gewesen, es war sogar vorgekommen, daß sie das alte Lexikon lieber als Wurfgeschoß benutzten, anstatt daraus zu lernen. Aber jetzt hatten sie es doch verdammt eilig, den Schatz vom Boden zu bergen, denn nun hatte ja ihre Arbeit, das Bücherregal, einen Sinn bekommen, nun sollte auf einmal daraus eine ganze Bibliothek entstehen.

Fieberhaft wurde geschraubt und gebeizt, gesägt und genagelt. Landsknechtslieder klangen dazu.

Dann stand das Regal fest wie aus Erz und konnte niemals mehr schwanken wie ein Schifflein bei Windstärke 12. Am nächsten Tage ging eine Expedition in die Nachbarschaft. Mit reicher Beute kehrten sie heim und die Pimpfe ließen nie mehr von ihrem Schatz. Sie hätten das Gestell gezimmert, ihnen stünden daher auch die Bücher zu. Und schon waren sie mitten drin, die Bibliothek in Reih und Glied aufzustellen. Anfangs gab es Schwierigkeiten, und es dauerte entsetzlich lange, aber dann hatte jedes Buch schließlich seinen Platz.

Damit ist die Geschichte von der Entstehung der Pimpfenbücherei aber noch nicht zu Ende. Jobst, der Fähnleinführer, erlebte jetzt sein Kolumbusschicksal. Er hatte seine Mannschaft in ein neues Land geführt. Die Pimpfe saßen stumm im Heim und schmökerten. Die Fehde schien vergessen. Die Wegelagerer verachteten die Beute, sie hatten ein Buch in der Hand und ließen sich vom Gaukelspiel der Phantasie in eine andere Welt entführen. Es war Ehrensache unter den Pimpfen, daß sie ihr Werk, die Bücherei auch selbst benutzten. Sie taten es mit einem großen Stolz, war es doch aus eigener Kraft gewachsen. Seitdem verspüren die Jungen — wenn auch der alte Geist eines Tages wieder erwachen sollte, so etwas wie Ehrfurcht, zumindest Achtung vor den Büchern. Vielleicht lieben sie sie auch ein wenig. Wenn jetzt plötzlich so ein Ding durch die Luft fliegt, ist nicht mehr überall Jubel und Kriegsgeschrei — einer ist jetzt immer da, der das Buch ergreift und mit befehlendem Ernst an seinen Platz im Bücherregal zurückstellt.

Kolumbus führte seine Schiffe ungewollt zu einem neuen Erdteil. Jobst, der Fähnleinführer, entdeckte für seine Pimpfe das Buch.

Gericht über Helfenstein.

Über Bergspitzen schritt ein silberner Elefant im roten Felde durch den Wappenschild der Grafen von Helfenstein. Und auf den Spitzen der Menschheit schritt das Geschlecht, dem die Kaiser und Könige deutscher Art befreundet gewesen waren, schritt machtvoll daher mit Reichtum und wehrhaften Burgen. Mit Kaisern verschwägert, mit allen irdischen Gütern gesegnet, vergaßen die Grafen die Armut der geknechteten Bauern. Hochmütig und starr saßen sie auf den Horsten ihrer Felsenneѕter auf dem Helfenstein, auf der Hiltenburg, auf dem Spitzenberg, auf dem Hellenstein. Wenn Ludwig von Helfenstein ausritt, dann drohten die Fäuste hinter ihm her, und Flüche seiner geknechteten Diener erschollen aus knirschenden Mündern. Wie ein Alp lag der Helfensteiner über den Lande.

Da nun die Bauern sich erhoben, standen auch die von Franken auf, rings im fruchtbaren Taubertal. Und Florian Geyer, von Giebelstadt, der der Bauern Gerechtigkeit als eine neue Ordnung in der Welt ansah, nahm ihr Panier in die tapferen Hände und bildete aus den Bauern ein Heer, die schwarze Schar genannt, darinnen er die Besten aufnahm, und schulte zum blutigen Werk. Gerechtigkeit wollte der Ritter von Geyersburg üben an übermütigen Herren, Mord und Brand waren ihm verhaßt. Aber wie denn Gerechtigkeit nicht sein kann ohne die Strafe, so gingen alsbald auch auf der Spur der schwarzen Schar die Burgen und Klöster in Flammen auf, ohne daß er dem wehren konnte. All das geschah ja um der Gerechtigkeit willen.

Zu Weinsberg hatte sich der Adel verschanzt, die „Weibertreu“ war schier uneinnehmbar, und die Stadt mit guten Mauern bewehrt. Ludwig von Helfenstein führte die Ritterschaft, die gar stattlich mit 16 Edelleuten und 60 Knechten im Schlosse lag. Und als die Bauern heranzogen, schoß man die Unterhändler nieder und zeigte sich prunkend im blitzenden Harnisch auf den Zinnen der Mauer. Die Bauern aber waren gar üblen Mutes. Jüngst war das Gerücht vom Leibheimer Mord zu ihnen gedrungen, und so schrien sie nach Rache. Drohend schloß sich der Ring um Weinsberg, die Stadt; alles, was in ihr war, ward dem Verderben geweiht, wurden Stadt und Burg genommen.

Hoch oben über der Stadt ragt die „Weibertreu“ auf, das feste Schloß, das seinen Namen einst unter dem Kaiser Konrad wegen der ruhmvollen Tat der Bürgerfrauen von Weinsberg erhalten hatte. Dicke Mauern und gewaltige Bastionen beherrschten die Stadt und das Tal. Uneinnehmbar in seiner Steile schien der Fels, darauf die Feste gegründet war. Doch des Adels Trotz ward von den Schwarzen des Florian Geyer gebrochen. In furchtbarem Ansturm nahmen die Geyerschen Berg und Burg, und die Gräfin mit ihrem Kinde ward gefangen genommen, ohne daß Helfenstein, der der Stadt Verteidigung leitete, dem wehren konnte.

So waren die in der Stadt zwischen zwei Feuern, und zogen sich in die Kirche zurück, die man am längsten verteidigen konnte. Und als auch hier die Bauern immer weiter vordrangen, stiegen sie in den Turm, wo der letzte Mann in stundenlangem Ringen die Emporsteigenden gegen die andringenden Feinde verteidigte. Gingen gar viele zugrunde in dem Ringen, und waren fast zu beneiden. Denn sie starben freudigen Tod und brauchten nicht Marter und Qual zu erdulden, wie die Überlebenden alle.

Einem Racheengel gleich schaltete der Bauern Führer, der Jäcklein Rohrbach von Böckingen, mit der Gefangenen Schicksal. Was Stiefel und Sporen trug, das mußte sterben. Und so ward der Graf von Helfenstein, ob sich gleich die Gräfin vor dem Jäcklein auf's Knie warf, mit allen vom Adel und mit den Knechten durch die Spieße getrieben und erstochen.

Als Florian Geyer davon erfuhr, war die blutige Tat schon geschehen. Die Sache der Gerechtigkeit, die der Ritter verfocht, war durch die Weinsberger Rachetat verunglimpft. Hinfort ging die schwarze Schar allein ihren furchtbaren Weg, und erst die letzte Not vereinte sie wieder, die sich in Unfrieden bei Weinsberg getrennt hatten.

Die Ruinen der „Weibertreu“, die die Jahrhunderte überdauerten, geben ein wehmütig Bild verschollener und gefallener Größe. Und wenn du zwischen ihnen dahinschreitest, dann prägen sich dir unvergänglich die schrecklichen Stunden ein, da diese zerklüfteten Mauern, von der glühenden Lohe des brennenden Schlosses blutrot beleuchtet, erschauten: das Gericht der fränkischen Bauern über Ludwig, den Grafen von Helfenstein, seine Genossen und sein Gesinde, und die Wandlung ihres eigenen Begehrens vom Geist der Gerechtigkeit zum Geist der Rache.

H. B.

Sämann zu Pferde.

Von **Felix Burghardt.**

Seit Tagen ritten sie schweigend durchs Land. Auf hartem Boden klopften die Pferde den alten Reitertakt. Manchmal hob der Obrist den grauen Kopf höher, so, als lauschte er auf ferne Töne. Aber nur die Hufe der beiden Gäule schlugen die Erde, nur leises Klirren der Rüstung fing sein Ohr. Es war nicht mehr der gewohnte Hufschlag seiner Reiter hinter ihm, nicht mehr das Rauschen der Fahne, das Dröhnen des Kalbfelles, das Singen der Soldaten. Still ritt hinter dem abgedankten Reiterkommandeur Friedrich Wilhelm von Streithorst nur sein Wachtmeister.

Die Augen des Obristen waren stets in die Ferne gerichtet, als suchten sie die Straßen ab. Starr ohne Zucken das Gesicht, in dem rot die Narbe brannte vom Türkenhieb bei Salakemen. Manchmal hob er sich im Sattel. drückte die Sporen ein und galoppierte dem Wachtmeister davon.

In Dorfschenken an der Straße schütteten sie den Pferden Hafer vor, warfen sich für ein paar Stunden auf das Lager und ritten im dämmernden Licht des Morgens weiter. An einer Fuhrmannsschenke bogen sie, nachdem sie manchen Tag nun schon im Sattel waren, von der Heerstraße ab und lenkten die Gäule auf einen zerfahrenen Dorfweg. Eine Weile lief der Weg beran, dann bog er jäh talwärts. Unten am Berghang dehnte sich ein Dorf. Der Obrist zog die Zügel an, verhielt seinen Hengst, der witternd den Kopf in die Abendluft hob. „Wachtmeister macht Quartier für euren Obristen!“ rief der Alte. Er hielt auf der Höhe, sein Blick glitt über das Land, über den dunklen See bis hin zu den Wäldern am jenseitigen Hang. Ungeduldig scharrte der Hengst, da gab auch der einsame Reiter seinem Pferd den Kopf frei, und im Trab brachte ihn der Gaul ins Dorf. Hinter allen Toren lagen schon die Sperrbalken, als des Hengstes Eisen über die Dorfstraße klapperten. Nur im Amtshof klaffte noch weit das Tor.

Einritt der Obrist in seinen Hof, hob vor der Treppe des Hauses sich vom Pferde, warf einem Knecht die Zügel zu: „Den besten Stand im Stall für meinen Hengst!“

Am nächsten Morgen standen Hofmeister und Kornschreiber in der großen Halle, Rechnung zu legen und Bericht zu geben dem Herrn. Der aber fegte Rechnungswerk nud Bücher vom Tisch. Legte den Degen auf das braune Holz und sagte: „Dreißig Jahre hat der Obrist von Streithorst mit diesem Degen nur geschrieben. Er wird nun hier in Quartier bis zum letzten Alarm. Ihr aber sollt ihn verschonen mit Schreibkram und Bauernsorgen!“ Und schritt klirrend zur Tür, um im Stall nach seinem Hengst zu sehen.

Von allen Räumen im Hause brauchte der Obrist nur den großen Saal. Hier hatte er sein Bett aufschlagen lassen, der Eichentisch war an den Kamin gerückt. Zwei Schemel, derb und fest, standen am Tisch, einer für den Obristen, der andere für den Wachtmeister. Im Fenstersims lagen die beiden Reiterpistolen, immer die Kugel im Rohr. Mit ihnen schoß der Alte die Tauben vom Scheunendach.

Fast jeden Tag mußte ihnen der Reitknecht die Sättel auf die Pferde legen. Dann ritten sie stundenlang über Land. Einmal kaufte der Obrist eine Meute Hunde. schwarz und weiß getigerte Rüden. Er nahm sie zur Hasenhetze, der einzigen Jagd, die er trieb. Selten nur lachte der Alte. Aber wenn er hinter seiner Meute herpreschte, dann zuckte es in seinem Gesicht wie beim Türkenjagen.

Als ihm einmal ein Nachbar einen von seinen Hunden erschoß, da tobte der Alte wie nach einer verlorenen Schlacht. Jeden Tag schob er die Pistolen in die Halfter und suchte seinen Feind. Nach Tagen fand er ihn durch's Feld reiten. Da flog seine Pistole hoch, und eine Kugel schlug dem vorwitzigen Herren durch den Reiterhut.

Im Lustgarten seines Rittergutes ließ der Obrist einen großen Steinbock aufstellen. Ein Bildhauer mußte kommen und ihm sein Grabmal aus dem Stein schlagen. Im Pulverrauch wollte der Alte auf seinem Grabe stehen, angetan mit seinem Reiterkleid, dem blanken Schwert in der Hand, der Feldbinde um die Hüfte und der Sturmhaube über'm Gesicht. Doch als das Grabmal fertig war, beachtete es der Obrist kaum. Er hatte einen neuen Gaul gekauft, einen hochbeinigen, falben Hengst, den er Tag für Tag unter den Sattel nahm.

Nie fragte er den Hofmeister nach den Ernten, er kümmerte sich ein Dreck um die Listen des Amtsschreibers. Aber Würfelspiel, Reiten, Pistolenschießen und Hasenhetzen füllt auf die Dauer kein Leben. So suchte denn der alte Obrist wie er seinem Lebensabend einen neuen Sinn geben könnte.

Als nach dem langen Winter des zweiten Jahres der Frost aus dem Boden war und die Erde offen für den Pflug, zog der Obrist von Streithorst mit seinen Knechten und Fronbauern zum Acker am roten Berg. Auf seinem Hengst ritt er. Aber als die Knechte die Pflüge in die Erde gruben, da spürte der Alte wieder die Kluft, die zwischen ihm und rechtem Ackerwerk war. Neben den Pflügen ritt er her, aus den Furchen hob sich der Atem des Ackers. An seine Kindheit erinnerte ihn der schwere Ruch, an seinen Vater, der diesen Äckern ein ganzes Leben lang ein treuer Herr gewesen.

Als dann das weite Feld umgebrochen, ritt der Obrist wieder nach dem Acker am Berg. Das Säetuch ließ er sich um die Schultern binden und prall mit Körnern füllen. Zu Pferde stieg er wieder, lenkte er mit leichtem Schenkeldruck den Hengst auf den lockeren Boden und warf im runden Bogen Saat aus in den Frühlingsacker.

Ein Bauer verhielt seinen Gang am Rain, schaute hin zu dem Säemann zu Pferde und blickte in sein Gesicht, das still war und nichts mehr wußte vom Reiterleben. „Der Alte sät, vom Pferde — aber er sät“ murmelt der Bauer. Er lüpft seine Kappe. Aber der Obrist sah seinen Gruß nicht. Der Obrist sah über ein gelbes Ährenfeld, das sich im Sommerwind bog.

Schriftleitung: Herbert Pech, verantwortlich: Ernst Hempel, beide in Bromberg.